In Lemberg
Kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . . 1.50
vierteljährig . . —.75

in Oesterreich Ungarn kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr
Vereins-Mitglieder zahlen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rb
Frankreich 8 Frncs
Nach Amerika 2½ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden
Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet.
Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 21 Lemberg, am 15. November 1895 XXVIII. Jahrgang

Inhalt:

Der Niedergang der liberalen Partei in Oesterreich.

Wir hören beständig, daß die Menschheit im Fortschritt begriffen ist. Die exakte Wissenschaft, besonders seit Darwin, lehrt und wiederholt es ohne Unterlaß. Und doch ist Oesterreich ein krasses Beispiel für das Gegentheil. Seit einem Dezennium geht der Sinn für Recht und Freiheit, geht die humane Kulturentwicklung zurück. Zuletzt ist es in der Metropole des Reiches zur gänzlichen Niederlage des Fortschrittes, zum Triumph der Unwissenheit, Rohheit und des Religionshasses über Wissenschaft, Gerechtigkeit und Toleranz gekommen.

Wie war und ist dies möglich? Wien, die Stadt der Phäaken, die Stätte der Gesittung, der Kunst, der Schönheit, des Gewerbefleißes, des frohen Lebensgenusses, wurde von rohen Cyklopen erobert. Die geschlagenen und vernichteten Liberalen wälzen die Schuld bald auf Taaffe bald auf Hohenwarth. Allein ein Regierungs-System kann zwar eine kulturfeindliche Richtung fördern, nicht aber schaffen, und namentlich nicht die Gemüther und Geister von Hunderttausenden berauschen und in Beschlag nehmen. Also die Ursache ist tiefer zu suchen. Sie liegt, wie immer, wenn eine Parthei verfällt, in der eigenen Schuld:

Was ist denn eigentlich das Wesen des Liberalismus? Offenbar nicht so sehr ein politisches, wie vielmehr ein Kulturelement. Der Liberalismus ist eine Blüthe der Zivilisation und zwar eine der schönsten. Während der Naturtrieb uns zur Vergewaltigung und Ausbeutung des Schwachen zu unserem Vortheil antreibt, hat uns die Zivilisation und sittliche Vervollkommung die Schonung und den Schutz der Schwachen gelehrt.

Man kann sagen, daß der Schutz der Schwachen, der Minderheit, die Basis aller Sittlichkeit ist. Was ist denn der Satz; „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Bibel Talmud und Evangelium), oder der Satz Kants: „Thue niemandem das, betreff dessen du nicht willst, daß man es dir thue,“ Anderes als Schutz der Schwachen? Denn der Mächtige braucht nicht sehr die Liebe des Mitmenschen und fürchtet nicht dessen Thun, möge es auch nicht kantisch geartet sein. Darum war die erste Stufe der Zivilisation (laut Taylor) die Gastfreundschaft gegen den schwachen, weil vereinzelt kommenden Fremdling. Schutz des Fremdlings, der in unserer Mitte wohnt, ist daher eine Fundamentallehre des Judenthums: „Denn auch Du warst ein Fremdling (also ein Schwacher) in Egypten,“ Schutz des Schwachen ist eine Fundamentallehre des Christenthums. Die Profeten und Denker des Judenthums, wie des Christenthums strebten die Errichtung einer edlen schönen menschlichen Gesellschaft, eines Kultur- und Sozialstaates im Gegensatz zu den Despotien, Oligarchien und Klassenstaaten des Alterthums an, und als erstes Gebot, als unerläßliche Bedingung einer solchen Gesellschaft erkannten sie den Schutz der Schwachen, den Schutz der Minorität. Wenn diese Unterlage verlassen wird, ist Zivilisation unmöglich. Ohne Schutz der Schwachen gibt es nicht Sitte und Sittlichkeit, gibt es nicht Staat und Sozialleben. In der That nachdem die Welt dieses Gebot vernommen, ward es überall heilbringend, wo es beobachtet wurde, aber Verderben und Untergang kam über jedes Gemeinwesen, über jedes Volk, wo dieses Gebot nicht geachtet wurde.

In dieser Frage kann man den innigen Zusammenhang zwischen Sitte und materiellem Wohlergehen wahrnehmen. Das Frankreich der Bourbons ging nach Vertreibung der Hugenotten dem sittlichen und ökonomischen Verfall entgegen.

Das kleine Preußen, das die Hugenotten aufgenommen, wurde durch sie kulturell und ökonomisch gestärkt. Seit der Vertreibung der Juden aus Spanien ist dies Land so sehr herabgekommen, daß es sich bis heute nicht erholen konnte. Holland, das die vertriebenen Juden aufnahm, gieng bald einer Blüthezeit materieller Wohlfahrt entgegen.

Wie hat nun die liberale Partei in Oesterreich dem Fundamentalgebot des Liberalismus, dem Gebote des Schutzes des Schwachen Genüge geleistet? Leider gar nicht. Deutsche, Polen, Czechen und Slovenen, Klerikale, Liberale und Conservative, sie mögen noch so sehr untereinander um Rang und politischen Einfluß konkurriren, sind geeinigt durch das gemeinsame Bund des Arierthums. Sie sind als christliche Arier eine ungeheuere erdrückende Majorität gegenüber der kleinen winzigen Minorität der Juden, die kaum 4 Perzent der Gesammtbevölkerung des Reiches ausmacht.

Die Juden sind aber nicht nur eine kleine schwache Minorität, sondern obendrein von allen Völkern des Reiches gemäß der Lehre des deutschen Philisophen Hartmann als Gastvölker betrachtet, die als Fremdlinge zu den autochthonen Wirthsvölkern gekommen sind. Im Parlamente ist jeder Volksvertreter Gast des Hauses, das ist der Gesammtheit aller übrigen Vertreter, also umsomehr sind es die etlichen Juden. Ueber Gastfreundschaft und Schutz der Minorität hat aber nicht etwa blos der Präsident zu wachen, sondern vor allem die liberale Partei Kraft ihrer Principien. Kann aber von einem Schutz der in winziger Minorität befindlichen Bevölkerung und ihrer Vertreter die Rede sein, wenn fortwährend das Judenthum, dessen Lehre und sogar die Bibel angegriffen, und die jüd. Abgeordneten schwer gekränkt werden?

Freilich pflegt der Präsident die Herren Schneider und Konsorten zur Ordnung zu rufen. Aber wo blieben die Liberalen, die Nachfolger von Mühlfeld und Berger, von Kaiserfeld und Herbst? Ihre Pflicht, ihre Parteischuldigkeit war es jedesmal, ja ohne Ausnahme jedesmal, laut gegen solche Ungerechtigkeit zu protestiren, sich der jüdischen Minorität anzunehmen. Allein sie blieben still und überließen die Abwehr dem kleinen Häuflein der jüd. Abgeordneten. Hiemit haben die Liberalen den Liberalismus schnöde verleugnet, und haben dadurch für immer abdizirt. Wen die Götter verderben wollen, dem rauben sie zuvor den Verstand. Der Liberalismus hatte nicht einmal die Einsicht zu merken, daß diese Angriffe weniger den Juden, als vielmehr der Liberalen Partei, dem Fortschritt galten. Jede Skandalszene, von Schneider und Konsorten gegen das Judenthum provozirt und von den Liberalen, sei es aus Indolenz, sei es aus stillem verschämtem Antisemitismus mit Stillschweigen begleitet, war ein Nagel zum Sarge des Liberalismus in Oesterreich. Die liberale Partei hat sich durch diese Duldung aus dem politischen Leben gestrichen. Sie selber, nicht Taaffe, nicht Hohenwart, hat den Niedergang des Liberalismus in Oesterreich verschuldet.

Pflichten jüdischer Eltern gegen ihre Kinder

von der Zeit, als diese sprechen können, bis zu ihrem Austreten aus der Volks- eventuell aus der Mittelschule. Nach den Lehren der Bibel und des Talmud, nebst Parallelstellen aus Schriften moderner Pädagogen, von

Israel Singer, Religionsprof. am Obergymnasium zu S. A. Ujhely.

Nachdruck verboten.

8. Capitel

Von der Nothwendigkeit des Jugendunterrichtes zum Zwecke sozialer Sicherheit und Wohlfahrt.

1. Der Mensch sieht nur auf das Aeußere, aber Gott sieht ins Herz (1 Samuel 16, 7).

Die zum Schluße des vorigen Capitels erwähnte Aeußerung wird im Midr. Rabba zu Klgl. 4, 9. in folgender Erzählung mitgetheilt:

Der Patriarch Rabban Gamliel — im 4. Jahrhunderte d. g. Zeitrechnung — sandte die Gesetzeslehrer Rabbi Ammi und Rabbi Assi nach verschiedenen Städten Palästinas, um die Bibel- und Talmudschulen zu inspiciren. Als den Inspektoren in einer Stadt, auf ihre Frage nach den Stadthütern die „Polzeimänner“ als solche vorgestellt wurden, da riefen sie unwillig aus: „Diese sind nicht die Hüter, sondern die Zerstörer der Stadt.*) Die Hüter der Stadt sind die Kinderlehrer, denn also heißt es:

2. Wenn der Ewige nicht die Stadt hütet, dann bewacht sie vergebens der Wächter (Ps. 127., 1).

Aus dieser Mittheilung ist zu ersehen, daß das Judenthum schon vor 1500 Jahren die heilsame Institution der Volksschulinspectoren kannte. Laut Bericht des Talmud (Sanhedr. 104) sandte schon der König Chiskiah — 700 vor d. g. Zeitrechnung — solche Inspektoren im Lande herum. Zu seiner Zeit standen die Knaben- und Mädchenschulen in höchster Blüthe. (S. 10 Cap.). In Oesterreich wurde erst 1744 Felbiger von der großen Kaiserin Maria Theresia als Oberinspektor des Schulwesens berufen. Der erste isr. Volksschulinspektor war Herz-Homburg (1749 — 1841). Er wurde hiezu von dem edlen Kaiser Josef II. für Böhmen und Galizien ernannt.

Hiemit sprechen schon die alten Rabbinen, resp. schon die Bibel die von den größten Staatsmännern wohlbegründete, Behauptung, nämlich, daß die Furcht vor dem irdischen Richter allein noch keine genügsame Garantie für die bürgerliche Gesellschaft bietet, denn das Gericht kann nicht überallhin dringen. Nur dort ist genügende Garantie für die Menschen, wo die Bürger das Böse deshalb meiden, weil es gegen die Religion, gegen das Gewissen und gegen die Sittenlehre ist. Unter den 3 vorzüglichen Mitteln zur Bildung guter Sitten, nämlich: 1. Religion, 2. Erziehung und 3. Wissenschaft verdient die Religion den ersten Platz. Sie ermuntert durch ihre Verheißungen zur Ausübung ihrer heilsamen Gebote und hält durch ihre angedrohten Strafen von Missethaten zurück. Es muß daher des Regenten erste Sorgfalt dahin gerichtet sein, daß jeder Büger in seinem Staate Religion habe, die eine allgemeine reine Sittenlehre lehrt, wozu die Jugendlehrer schon in der Volksschule den Grund legen, deshalb werden sie mit Recht die „wahren Wächter der menschlichen Gesellschaft“ genannt.

So lehrte schon der Talmud (Tr. Aboth 1., 2.):

3. Auf 3 Dingen besteht die menschliche Gesellschaft: auf 1. Gotteslhre, d. i. Religion, 2. Gottesdienst, auch die Arbeit, welche religiös-sittliche Erziehungsmittel sind — und 3. Humanität — eine natürliche Folge wahrer Bildung.

Auf dieser Lehre des Talmuds, daß die Jugendlehrer die Wächter der Stadt sind, basirt auch die bewährte nationalökonomische Lehre: „Je mehr Kinderschulen ein Staat hat, desto weniger Strfanstalten und je mehr Jugendlehrer, desto weniger Polizeimänner wird er benöthigen.“ Daher die scheinbar strenge Lehre des Talmud:

4. Ein Ort ohne Jugendlehrer soll verbannt oder zerstört werden (Sab. 119).

Diese wichtigen Aeußerungen über die hohe Bedeutung der Jugendlehrer sind genügende Gründe, um sie einer moralisch und materiell zweckentsprechenden Stellung theilhaftig werden zu lassen.

Besondere Beherzigung verdient folgende diesbezügliche Ermahnung eines Nichtlehrers, nämlich die des Freihern Adolf von Kingge in seinem Buche: „Ueber den Umgang mit Menschen“ Seite 234: „Keine Wohlthat ist größer als die des Unterrichtes und der Bildung Wer jemals dazu etwas beigetragen hat, uns zu verständigeren, besseren und glücklicheren Menschen zu machen, der müßte unseres wärmsten Dankes lebenslänglich gewiß sein können. Hat er dabei auch nicht Alles geleistet, was wir jetzt, bei reiferen Jahren, bei weiteren Fortschritten in der Cultur von einem Lehrer und Erzieher fordern würden, so sollen wir doch nicht unerkenntlich gegen das sein, was wir von ihm empfangen haben. Ueberhaupt verdienen diejenigen mit besonderer Achtung behandelt zu werden, die sich redlich der wichtigen Beschäftigung mit der Erziehung widmen. Es ist eine höchst schwere Arbeit Menschen zu bilden, eine Arbeit, die sich nie mit Geld bezahlen läßt.“

Der Talmud lehrt die gebührende Hochschätzung des Lehrers genügend mit folgenden Worten:

5. Deine Ehrfurcht vor deinem Lehrer gleiche deiner Ehrfurcht gegen Gott (Aboth 2., 12).

9. Capitel.

Allgemeiner Nachweis aus Bibel, Talmud und jüdischer Geschichte, daß die Beschäftigung mit weltlichen Wissenschaften nicht religionswidrig ist.

So manche der geehrten Leser dürften etwa glauben, daß die im 6., 7. und 8. Capitel angeführten, die Hochschätzung der Schulkinder und der Jugendlehrer betreffenden Talmudstellen sich blos auf jene Schulkinder und Lehrer

*) Sie nannten sie deshalb die Zerstörer der Stadt, weil sie zu dem gefährlichen Irrthum Veranlassung geben, daß sie allein zur Stadtbewachung genügen, ohne fernere religiös-sittliche Belehrung. Demnach sind solche vermeintlichen Wächter eben die Zerstörer der Stadt.

beziehen, die ausschließlich die Gotteslehre lehren, aber nicht auch auf die Kinder und Lehrer unserer jetzigen Volksschulen, in welchen nebst dem Unterrichte in der Bibel auch viele Stunden auf den Unterricht weltlicher Wissenschaften verwendet werden. Viele unserer Glaubensgenossen, namentich in Galizien, in dem östlichen an demselben grenzenden Ungarn, in Polen, Rußland, im Orient, in manchen Ländern Asiens und Afrika's halten den Unterricht in den sogenannten prophanen Fächern als „religionswidrig.“ Dieser große Irrthum ist schon daraus erwiesen, indem die Bibel, unsere Religionsquelle, ohne prophane Kenntnisse, besonders der Erd und Völkerkunde und der Naturwissenschaften durchaus nicht gründlich und umfaßlich verstanden werden kann. Zum Verständnis des Pentateuch wurden viele inhalts- und umfangreiche Schriften geologischen, hygiänischen, geographischen und historischen Inhaltes verfaßt. Auch die anderen biblischen Schriften enthalten großartige naturwissenschaftliche Kenntnisse, besonders die Psalmen, die Sprüche Salomons und Ijob. Die Propheten bekunden solche Kenntnisse in ihrer Bildersprache, in ihren Gleichnissen, Parabeln und Fabeln*)

Daß auch die Talmudlehrer sich mit weltlichen Wissenschaften umständlich befaßten, beweist der allgemeine Inhalt des Talmud, der alle vor 1300 Jahren bekannt gewesenen weltlichen Wissenschaften enthält. Deshalb ist er noch jetzt für die Wissenschaft von hohem Werthe. **)

Diese über 2000 Rabbinen, deren Namen im Talmud vorkommen, die ihre ganze Lebenszeit fast ausschließlich der gründlichen Erforschung der mosaischen Religion widmeten, und zwar ohne Honorar, denn sie ernährten sich von ihrer mühevollen Händearbeit, diese hätten gewiß sich nicht zugleich mit allen damals bekannten weltlichen Wissenschaften beschäftigt, wenn dies nicht religionspflichtig wäre. Dies wäre sonst gegen das Gebot „Forsche in der Gotteslehre Tag und Nacht“ (Jos. 1, 5, Midrasch Psalm 1, 2). Aber sie thaten dies eben deshalb, weil sie wußten, daß diese Kenntnisse zum gründlichen Verständnis der Bibel unentbehrlich sind (Siehe Ende des 10 Capitels).

Im Mittelalter waren es wieder eben unsere frommen Glaubensgenossen, welche die weltlichen Wissenschaften aus Asien und Aerika nach Europa verpflanzt und sie daselbst, besonders in Spanien und Italien, gelehrt, gepflegt und verbreitet haben. Zu Ende des Mittelalters haben die christlichen Völker sie von den Juden übernommen und diese aus den öffentlichen Unterrichts-Anstalten verdrängt*).

Die vielen inhaltsreichen Werke der damaligen Rabbinen und Privaten — Aerzte und Juristen — geben ein musterhaftes Zeugnis für ihre großartigen Kenntnisse im Talmud, wie in den weltlichen Wissenschaften und ihrer frommen Lebensweise. Ja Viele solcher ausgezeichneten Aerzte und Juristen schmachteten lieber jahrelang in den finsteren Kerkern der Inquisition als ihrer Väter Religion abtrünig zu werden. Viele bestiegen freudig den Scheiterhaufen, oder wanderten lieber bei Lebensgefahr weg aus ihrem Vaterlande, um ihrer Religion treu zu bleiben. In diesem wahren jüdisch- religiösen Geiste erzogen sie auch ihre Kinder. Sie sind demnach ein tief beschämendes Musterbild für diejenigen Glaubensgenossen, welche, weil sie weltliche Wissenschaften besitzen, deshalb die Religion ihrer Väter verachten, öffentlich entweihen und ihren Kindern absichtlich keine jüdisch- religiöse Erziehung geben, um ihnen eventuell den Abfall von ihr zu erleichtern. Das jüdische Religionsgesetz ist ihrer Genußsucht und Bequemlichkeitsliebe eine schwere Last. Aber eben diese Unbequemlichkeit ist ein wichtiges Erziehungsmittel, damit das Kind nicht verweichlicht werde. Aus Unkenntnis der erhabenen Sittenlehre des Judenthums und seiner civilisirenden Mission und Leistungen ist es ihnen zur Schande geworden. Auf diese sind anwendbar folgende Worte:

6 Das Gotteswort ist ihnen zur Schande, sie haben keinen Gefallen daran. Sie sinnen meinen Stamm vergessen zu machen mit ihren Träumereien (Jer. 6, 10. 23 — 27). Diese schaden insofern der Verbreitung der Bildung unter ihren frommen Glaubensgenossen, weil sie hiedurch bei denselben den Glauben erwecken, oder sie darin bestärken, daß die Kenntnisse weltlicher Wissenschaften ein schädliches Gift für die Religion sei, weshalb sie ihre Kinder, um sie von jeder Beschäftigung mit diesen Wissenschaften fern zu halten, selbst die Volksschule nicht besuchen lassen. (Siehe unsere Erziehungslehre Seite 75)

Verschiedenes.

Lemberg. Der in unserem Blatte veröffentlichte Protest zahlreicher Tempelsitzinhaber gegen die Belassung des Herrn Tempelpredigers bei der Strafhausseelsorge hatte im Cultusrathe ein kleines Nachspiel. In der jüngsten Sitzung interpellirte ein Mitglied des Kultusrathes den Präsidenten in dieser Angelegenheit. Der Präses Herr v. Horowitz gab zu, das seinerzeit zwischen dem Vorstand und dem Comité der Tempelsitzinhaber ein Pakt in der Frage der Anstellung des Predigers geschlossen wurde, aber von einer Vereinbarung des Entfallens der Strafhausseelsorge sei im betreffenden Protokolle, das er bei dieser Sitzung vorlesen ließ, keine spezielle Erwähnung. Wir können uns keineswegs, wie der Herr Interpellant, mit dieser

*) Siehe Richter 9., 7—21, Könige II. 14., 8—12 Jes., 5., 8., 9 und 10, Jerem. 2., 3., 19 und 24. Ezech. vom 4. bis 40. C., Hoschea 1., 4., 10. und 14., Joel, 1 und 2., Amos 7. und 8., Habak. 2., Secharjah 1. und 6. Daniel 1. und 12. C. Genaue und gründliche Kenntnisse in der Länder- und Völkerkunde bezeigen die Propheten in ihren Prophezeiungen über nichtpalästinensische Völker. Sie schildern dort die Landesverhältnisse und Gebräuche so umständlich, als wenn sie dort gelebt hätten. (Jes. 13—24, Jerem. 46 — 50 und Ezech. 24 — 33 C.).

Irrthümlich eignen christliche Pädagogen diese Gleichnismethode ihrem Religionsstifter zu. Ausführlich hierüber in unserer unter b) bezeichneten (Schrift 11 — 13 Capitel).

**) Dies bestätigen auch christliche Talmudkenner, wie Johann Buxtorf in seinem „Talmudischen Lexikon,“ Johann Reuchlin und Andere. Deutlich ist dies zu ersehen aus nachfolgenden wissenschaftlichen Werken: 1. Die Zoologie des Talmud von Dr. Löwisohn, 2. Die Botanik des Talmud von Dr. Duschak, 3. Das heilige Land von R. Josef Schwarz, 4) Einleitung in die Gesetzgebung und Medizien des Talmud von Dr. Michael Rabinowicz und 5. Die Jurisprudenz des Talmud von Rabb. Fassel.

*) Ausführlich in der von einem christlichen Gelehrten verfaßten Schrift: „Die Bedeutung der Juden für die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter von Dr. Johann Schleiden, Professor der Naturwissenschaften in München 1887“. Im Schlußworte daselbst sagt er unter Anderm. „Wir haben gesehen, daß sie — die Juden — in ununterbrochener Geistesarbeit jedes Gebiet der Wissenschaften anbauten, fortbildeten und den am Ende des Mittelalters endlich erwachenden Nationen überlieferten. Sie sind die Begründer wissenschaftlicher Sprachkunde, sie sind die Einzigen, welche eine eindringende und allein fruchtbare Kentnis der heiligen Schriften erhielten und förderten, weil sie für Jahrhunderte hinaus die Einzigen sind, welche die morgen- und abendländischen Sprachen in sich vereinigten. Wir verdanken den Juden größtentheils die Kenntnisse der Philosophie, der Botanik, der Medizin, der Astronomie und Kosmograhie, der Elemente der Gramatik, und der heiligen Sprache sowie fast alle Studien der biblischen Literatur.

Aufklärung zufrieden geben. Vielmehr glauben wir, daß ein Pakt, welchen der Präses von Horowitz und der Vicepräses Dr. Byk persönlich namens des Vorstandes mit dem gedachten Comité abgeschlossen haben, giltig und unantastbar sein muß, auch wenn der amtirende Functionär das betreffende Protokoll mangelhaft abgefaßt hat. Das weiters vom Herrn Präses vorgebrachte Motiv, daß die Oberverwaltung des Strafhauses die Belassung des Herrn Predigers gewünscht habe, ist Angesichts des Paktes unstichhältig, denn man kann nicht einer Behörde das gewähren, was man in Folge Paktes nicht mehr zur Disposition hat.

Lemberg. Das Smolka-Jubiläum wurde im Tempel in Anwesenheit des greisen Jubilars gefeiert. Am Eingangsportal empfingen ihn der Cultusvorstand und die Tempelverwaltung, wobei Reichsrathsabgeordneter Dr. Byk eine Begrüßungsansprache an ihn richtete. Während der Jubilar zum geschmückten Ehrensitz schritt, sang mit mächtiger Stimme der Cantor Herr Halpern einen Mi-Scheberach. Hierauf hielt der Prediger die Festrede, und zum Schlusse spielte die Musikkappelle des Waisenhauses das Jeszcze Polska nie zgniela.

Lemberg. (Unschickliche Nachäffung.) Bei einer vor kurzem im Tempel stattgefundenen Jubiläums-Feier, marschirte ein Verein mit seiner Fahne an der Spitze in den Tempel hinein. Die Fahne flatterte prächtig und nach der Feier ging der Fahnenträger mit der Fahne dem Jubilar entgegen und blieb mit der Fahne vor ihm stehen. Wir haben in diesem Blatte schon oft vor Nachäffung von Bräuchen anderer Religionsgenossenschaften gewarnt, und müssen insbesonders diese letzte Exkursion unserer Tempelverwaltung auf das Gebiet von Fahnen- und Prozessions-Symbolik als durchaus überflüssig, ja sogar als gradezu unjüdisch und unschicklich bezeichnen. Wir Juden in dem Exil feiern erhebende Momente nur durch Gebet, Predigt und Gesang, nicht aber durch Aufzüge und theatralischen Effekt. So oft die Tempelverwaltung sich darüber hinwegsetzt, werden wir unsere Einsprache erheben.

Lemberg. (Zwei Rechenschaftsberichte.) Aus dem einen über Beschuhung der hiesigen armen Schulkinder pro 1894 ersehen wir, daß an 443 Schulkinder (Knaben und Mädchen) Stiefel und Schuhe unentgeldlich verabfolgt wurden. Den Damen, die sich zu diesem humanen und wohlthätigen Zweck mit den Sammlungen von 1059 fl. 40 kr. befaßt haben, gebührt Lob und Anerkennung, denn sie haben die armen Kinder vor Krankheiten beschützt, da Kinder größtentheils durch Erkältung der Füße in Folge mangelhafter und defecter Beschuhung erkranken. Wir möchten aber den Verfasser dieses Rechenschaftsberichtes bitten, daß er denselben nächstens alphabetisch geordnet herausgeben möge, damit jeder Spender seinen Namen herausfinden könne. Die Damen als Sammler dieser Spenden können im Vorworte oder auf dem Titelblatte erwähnt werden. Auch sollen alle Spender mit Vornamen bezeichnet sein. Schließlich drücken wir unser Befremden darüber aus, daß viele Spender, die zu den reichsten und vornehmsten Mitgliedern unserer Gemeinde gehören, mit relativ sehr unbedeutenden Spenden figuriren.

— Der zweite Rechenschaftsbericht ist der des Rigorosanten-Vereines. Wir ersehen aus dem Rechenschaftsberichte dieses Vereines, daß im abgelaufenen (1894|1895) Admistrationsjahre 2055 fl. als Darleben an Rigorosanten ertheilt und auch sonstige Unterstützungen an Collegen gegeben wurden. Diesem Verein gehören als unterstützende Mitglieder viele angesehene Mitglieder unserer Gemeinde an. Wir fordern Jedermann, der Gutes leisten und Wohlthätigkeit üben will, auf diesem wahrhaft humanen und höchst nützlichen Vereine beizutreten.

Lemberg. Als vor einigen Wochen Baron Hirsch seine Wohlthätigkeits-Bureau's in Galizien einstellte, war die jüdische Bevölkerung unseres Landes peinlich konsternirt. In Folge Anregung der Cultusvorsteher Dr. Heinrich Gottlieb und Salomon Buber hat der hiesige Kultusvorstand an Herrn Baron Hirsch ein Schreiben gerichtet und um Berücksichtigung der armen jüdischen Bevölkerung Galiziens gebeten. Vor einigen Tagen kam eine zustimmende Antwort vom Herrn Baron Hirsch, worin er den Cultusvorstand um passende Vorschläge ersucht.

Lemberg. Herr Dr. Caro hat auf den 6. October d. J. eine Lehrer-Conferenz einzuberufen versprochen, in welcher sehr wichtige Angelegenheiten zu besprechen wären. Wie wir aus guter Quelle vernehmen, ist er seinem Versprechen nicht nachgekommen. Zwar wollen manche dieses dadurch rechtfertigen, daß das Strafhaus und die anderweitigen Beschäftigungen ihm keine Zeit erlauben, sich noch mit dem Religionsunterrichte zu befassen. Wir aber, die den Religionsunterricht als sehr wichtig betrachten, erlauben uns Dr. Caro zu bitten, er möge diesem Gegenstande seine größte Aufmerksamkeit widmen, zumal er als Inspektor des Religionsunterrichtes angestellt ist.

Hersch Leib Degen

Dieser Mann, der viele Jahre unserem Vereine als Mitglied angehörte, verschied am 7. November d. J. in seinem 65. Lebensjahre. Er gehörte der conservativen Richtung an, war aber dabei tolerant und gebildet. Er war ein lauterer reiner Charakter und wohlthätig, und man betheiligte sich zahlreich am Leichenzuge. Alle, die ihn kannten und auch unser Verein bedauern seinen Hingang. Friede seiner Asche!

Mit gleicher Münze.

Von Nathan Samuely, Lemberg.

Joseph und Zila waren ein verliebtes Ehepaar. Er war aus Böhmen und sie aus Galizien, doch schlugen sie nach ihrer Hochzeit ihr Heim in Wien auf. Joseph liebte seine Zila wie sein ganzes Leben, doch gab es einen Gegenstand, der ihm noch lieber als sein Leben, folglich auch als seine Zila war, und dieser hieß — die Börse. Zila war auch nicht wenig auf diese ihre Rivalin eifersüchtig und sie ließ es an Mühe nicht sparen, diese ihm aus dem Sinn und aus dem Herzen zu reißen. Sie bot das ganze Feuerwerk ihrer schelmischen, verführerischen Augen auf, sendete alle süßen Lockrufe der Liebe aus, ließ es auch an Schmollen nicht fehlen — allein alle diese Mittel waren machtlos gegen die Börse, die ihm tief im Kopfe und im Herzen saß. Nahte ihre Zeit heran, dann scheuchte es ihn, mitten im lieblichsten Gekose, wie ein Gespenst in der Morgenstunde auf und riß ihn aus ihren Armen fort. Wahr ist es aber auch, daß die Börse damals über ein Zaubermittel verfügte, dem kein Mensch, mochte er noch so willensstark gewesen sein, widerstehen konnte: sie ließ in ihrem Tempel einen förmlichen Goldregen niederströmen, nach dem man nur die Hand auszustrecken brauchte. Joseph streckte sogar beide Hände nach ihm aus und kam jeden Tag mehr vergoldet nach Hause zurück. Zila ging freilich nicht leer dabei aus, indem er täglich neue Präsente ihr zu Füßen legte. Diese jedoch erregten nur noch mehr ihren Widerwillen, weil sie als Tochter ehrlicher sparsamer Leute aus Galizien, Feindin aller Verschwendung war und eine solche konnte sich bei ihm nirgends so manifestiren, wie eben in den Geschenken, die er ihr täglich nach Hause brachte.

„Geh," schmollte sie, als er einmal wieder mit einem neuen Flittertand von gar hohem Werthe nach Hause kam und diesen ihr mit einem Kusse überreichte, „Geh, Du bist ein ungeheuerer Verschwender!"

„An Küssen" scherzte er und bedeckte mit solchen ihren schönen schmollenden Mund.

„Nein", gab sie zurück „Du wirfst das Geld förmlich zum Fenster hinaus und ich weiß sogar warum."

„So laß hören, Zilchen!"

„Weil Du Deine Ausgaben nicht zählest"

„Und die Küsse, die zähle ich auch nicht" scherzte er, indem er neuerdings eine Fluth von Küssen auf ihre Lippen niederströmen ließ.

„Auch mit diesen" lachte sie und suchte neckisch seinen

Armen zu entwinden „würdest Du haushälterischer umgehen, wenn Du sie zählen solltest.“

„Gut, so wollen wir zählen: eins, zwei, drei!“

„Zählen ohne Zahlen gilt nichts!“ wehrte sie ihn lachend von sich ab.

„Meinetwegen zählen und zahlen“ stimmte er lachend zu, indem er eine Handvoll Goldmünzen ihr in den Schooß rollen ließ „die Börse giebt für Alles!“

„O, die verdammte Börse!“ schalt Zila.

Die verdammte Börse duldete es aber auch nicht, daß er sich ihr so ganz hingebe und ließ ihm durch die Thurmuhr den Beginn ihrer Orgie verkünden, worauf er, ohne sich Zeit zu gönnen, sich ihr gehörig zu empfehlen, wie toll aus dem Hause fortstürzte . . .

Eine Zeitlang ließ es Zila nur beim Schmollen bewenden, doch verfiel sie im Verlaufe der Zeit auf einen Gedanken, der ihr viel größere Genugthuung verschaffte — sie zahlte ihm mit gleicher Münze heim. Auch sie nämlich huldigte ihrer Neigung und versäumte gleich ihm nie einen Tag derselben einen Besuch abzustatten. Dieser jedoch geschah immer mit ängstlicher Vorsicht, geheim und verstohlen. Gewöhnlich wenn er sich in die Börse begab, sah sie ihm immer durch das Fenster nach und so sie sich nun überzeugte, daß er bereits um die Ecke gebogen, warf sie ihre Mantille um sich, setzte ihr Hüttchen auf und husch, flog sie den Stiegengang herunter, um ihren geheimen Besuch zu machen. Selten nur unterließ sie ihren geheimen Gang; nur wenn das Wetter besonders rauh war, versäumte sie nie einen Brief zu schreiben, wie um den ausgebliebenen Besuch zu rechtfertigen. Auf einen solchen folgte immer tags drauf Antwort, doch diese übergab ihr der Briefträger, wie es schien, auf ihren Wink, nur zu einer Zeit, da ihr Mann nicht zu Hause war. Wenn sie allein im Hause zurückblieb, holte sie nicht selten aus einer geheimen Schub'lade ein Bündel Briefe hervor und las dieselben eine nach dem andern und man konnte immer während des Lesens ein schalkhaftes Lächeln auf ihren Lippen bemerken, das eine gar freudige Genugthuung verrieth. Ließ sich jedoch während dessen ein Laut oder Schritte vor der Thüre vernehmen, dann fuhr sie wie erschreckt zusammen und rasch verbarg sie ihre Briefe in die geheime Schublade.

Ihr Mann hatte seit jener Zeit viel weniger sich über sie als früher zu beklagen. Das Schmollen schien auf einmal wie vergessen, er bekam nie mehr Vorwürfe von ihr zu hören vielmehr lief sie ihm immer, so oft er von der Börse zurückkehrte, liebvoll entgegen, sie war in stets rosiger Stimmung, sie beklagte sich nie über seine Verschwendung, ja sie zeigte sich sogar über die Präsente, die er ihr oft nach Hause brachte, freudig überrascht „Jetzt sind wir quitt“ sagte sie nicht blos einmal zu sich selber, wenn sie allein war. „Auch ich folge meiner Herzensneigung, statte jeden Tag derselben einen Besuch ab. Ich zahle ihm mit gleicher Münze heim — doch heißt es Vorsicht! Daß nur meine Nachbarinnen, die bösen Zungen, mein Geheimniß nicht aufschnappen!“

Allein alle Vorsicht konnte sie gegen die Späheraugen ihrer Nachbarinnen, die ebenfalls Börsianerfrauen waren, nicht schützen. Nicht allein von ihrem täglichen Besuche wußten sie, sondern auch von allen Vorgängen in ihrem Hause, von ihrem Eheglücke und von allen den verschiedenen Geschenken, mit welchen ihr Mann sie täglich überraschte. Ob ihres Eheglückes waren sie ihr lange schon neidisch, ja, sie trugen ihr sogar einen tiefen Groll nach und dazu hatten sie auch Grund. Zila nämlich wies ihre aufdringende Freundschaft stolz zurück, wollte sich mit ihnen nicht gesellen und noch weniger nahm sie an ihrem Kaffeetratsche theil, den sie jeden Nachmittag zusammen abhielten. Bei einem solchen Kaffeetratsche war es auch, daß sie an einem jener Tage Anlaß nahmen, ihre scharfen Zungen an sie zu wetzen und sie zum Gegenstand ihres Hohnes zu machen . . .

„Das ist aber eine Curiosität!“ begann da eine von ihnen Frau Hulda genannt — eine lebendige „chronique scandaleuse“ „Eine Frau soll sich von ihrem Manne die Küsse bezahlen lassen!“

„Eine höchst originelle Person!“ schmachtete Agate — eine olivengrüne Schönheit mit baufälligen Wangen.

„Das ist so eine Art Lippenindustrie“ witzelte Lisa die Kokette mit dem Zwicker auf dem Stumpfnäschen „aber sie scheint schwachen Umsatz für ihren Mundvorrath zu haben, denn worauf verwendet sie den Erlös ihrer Küsse? Auf Toiletten doch gewiß nicht — sie kleidet sich ja ganz a la Krähwinkel. Arme, arme Küßeverschleißerin!“

„Sie stammt ja aus Galizien von armen Krämerjuden her“ blähte sich Pauline die Geldaristokratin, und schlug ihren Fächer auf, mit welchem sie um sich fächelte „aus jedem Kusse ihres Mannes wird ein Laib Brod, mit welchem sie eine Schaar von Hungerleider füttert.“

„Ich meine sie hat dafür bessere Verwendung“ warf die feiste Rosalie, eine zerfahrene Klatschrose, ein.

„Und die wäre? Sagen sie uns! Sie treffen ja immer das Richtige!“ schnatterte es von allen Seiten.

„Der Erlös wandelt sich in neuen Einkauf!“ erwiderte die feiste Rosalie mit einem verschmitzten Lächeln.

„Wieso das?“

„In der einfachsten Weise: ihrem Manne verkauft sie und bei einem andern kauft sie Küsse!

„Sehr richtig!“ stimmte Lise die Kokette, so eifrig ein, daß ihr der Zwicker vom Stumpfnäschen tanzte.

„Der arme betrogene Mann!“ schmachtete die sentimentale Agate „Es wäre ein edles Werk, wenn man dem Verblendeten die Augen öffnen sollte!“

Solche und ähnliche Klatschereien verhinderten es jedoch durchaus nicht, daß Zila an der Seite ihres Mannes gar schöne glückliche Tage verlebte, jetzt schon ganz besonders, nachdem sie sich mit dem Gedanken ausgesöhnt, daß ihr Mann jeden Tag die Börse besuchen müsse und sie Genugthuung daran fand, daß jetzt auch sie ihrer Herzensneigung folge. An Mühe ließen es allerdings ihre Nachbarinnen nicht fehlen, ihr in's eheliche Paradies die Schlange der Zwietracht nachzuschicken — allein es konnte ihnen nicht gelingen, denn der verblendete Mann, wie sie sich ausdrückten, vertraute allzusehr dem unschuldigen Gesichtchen seines Weibchens.

Wie immer wenn er ihr etwas Lustiges mitzutheilen hatte, er schon damit bei der Thüre hervorplatzte, geschah es auch zwei Tage nach jenem Kaffeetratsche.

„Zilchen, etwas ganz Neues“ rief er unter hellem Lachen kaum daß er die Thüre geöffnet „Ich habe etwas ganz Neues erfahren!“

„Nun, so laß hören!“ drang sie neugierig.

„Gewiß weißt Du nichts davon“ versetzte er unter anhaltendem Lachen, „daß Du eine geheime Liebschaft unterhältst und derselben tägliche Besuche abstattest — ein Brief, den ich soeben erhalten, bringt uns Kenntniß davon.“

Ueber das Gesicht der schönen Zila glitt es bei diesen Worten wie ein Schatten hin, doch kaum nach einem Augenblick war sie schon wieder im Besitze ihres Gleichmuthes, ja es gelang ihr im Tone neckischen Scherzes ihm zuzurufen:

„Und woher kannst Du es wissen, Du leichtgläubiger Joseph, daß ich davon nichts weiß?“

„Müßte ich ja in diesem Falle ebenfalls davon wissen“ lachte er „denn mein holdes Weibchen wird doch nicht ein Geheimniß hinter meinem Rücken haben!“

„Wer weiß?“ lachte sie.

„So sein blindes Vertrauen mißbrauchen“ sagte sich Zila in einem Anflug von Gewissensskrupel, als sie wieder allein war „das ist doch von mir ein schweres Vergehen. — Allein“, suchte sie sich wieder zu bereden, „warum soll er nur das Recht haben seiner Neigung zu folgen und nicht auch ich? Warum darf er so täglich seine Gänge machen und ich nicht die meinen? Ich bezahle ihm ja nur mit g l e i c h e r M ü n z e!“

In der That ließ sie sich weiter nicht abhalten, ihren täglichen Besuch fortzusetzen, nur that sie es jetzt mit noch viel größerer Vorsicht.

Nicht aber immer konnte es so fortgehen, es nahten bald schwere Tage heran, die sie an ihren täglichen, geheimnißvollen Gange ganz vergessen machten . . .

Eines Tages nämlich kehrte Josef von der Börse etwas verstimmt zurück, was Zila bei ihrem Scharfblicke nicht entgehen konnte, trotzdem, daß er sich Mühe gab, munter wie immer zu scheinen . . .

Sie wollte jedoch nicht mit Fragen in ihn drängen und wartete bis er sich ihr selber eröffnen werde. Als er aber diesmal das Haus wieder verließ, dachte sie nicht einmal mehr daran, ihren geheimen Gang zu machen, sondern saß in stillen ernsten Gedanken verloren.

In später Nachmittagsstunde kam Josef von der Börse zurück, diesmal aber so verstimmt und zerstreut, daß er nicht einmal daran denken konnte, ihr seinen Kummer zu verbergen.

Jetzt vermochte aber auch Zila nicht länger den Schein der Unwissenheit zu bewahren.

„Guter Joseph!“ begann sie mit ihrer warmen, liebevollen Stimme „Ist es recht von Dir, daß Du mir, Deiner Frau, die mit dir Freud und Leid theilen soll, das zu verheimlichen suchest, was Dein Herz bedrückt?“

„Ist ja nicht schlechte Absicht dabei“ rechtfertigte er sich „Ich wollte Dir ja nur Kränkung ersparen. Nun, wenn Du es durchaus wissen willst, so muß ich Dir leider sagen, daß

in der Börse jetzt ein scharfer Wind zu wehen anfängt; es fanden Paniques statt, wie sie alte Börsianer nicht gedenken.— Diese haben mir seit gestern beinahe ein halbes Vermögen weggeschwemmt."

„Wird noch alles gut werden" tröstete sie, indem sie ihren vollen runden Arm schmeichelnd um seinen Hals schlang. „Börsianer müssen auf große Verluste immer gefaßt sein — doch würdest Du mir nicht zürnen, wenn ich Dir einen Antrag stellen sollte?"

„Warum zürnen, Zilchen? Habe ich Dir je gezürnt?"

„Gut denn!" nahm sie wieder auf, mit ihrer weichen, zarten Hand sein wirres, aufgesträubtes Haar zurechtglättend. „Ich meinte, die Börse sei doch ein gar zu aufregendes Geschäft und für einen braven, soliden Menschen, wie Du einer bist, nicht die rechte Thätigkeit. Wäre es nicht vielleicht an der Zeit, daß Du sie fahren läßt, diese höllische Börse, und Dich einem reellen, Dir mehr entsprenden Geschäfte zuwendest?"

„In den letzten Tagen," erwiderte er, „dachte auch ich schon einmal daran, doch wird sich erst später davon ernster sprechen lassen, weil ich ja vorerst den Verlust wieder herausretten muß."

„Der verblendete Josef", sagte dann Zila, als er sie wieder verließ, zu sich selber, meint die Börse gebe ihre Beute wieder zurück, vielmehr ist es zu erwarten, daß sie noch alles Uebrige verschlingen werde — und die Wahrheit gesprochen, würde ich mich sogar darüber sehr freuen, damit endlich auf einmal die Brücke hinter ihm abgebrannt wird, die zu jener höllischen Börse führt."

Des nächsten Tages kam er ganz wirr nach Hause, aufgeregt, das Haar zerzaust und die Stirne voll düsterer Schatten.

„Zilchen", fing er mit erregter Stimme an „in der Börse geht es schwindsüchtig zu, es greift wie ein Lauffeuer um sich und erfaßt Alles. — Jetzt heißt es sich retten, unter jeder Bedingung retten! — Darf ich Dich daher, Zilchen, um etwas bitten?" —

„So sage nur ohne Rückhalt, was Du willst, Josef", ermunterte sie.

„So darf ich also?" räusperte er sich verlegen.

„Warum nicht dürfen?" lächelte sie ermuthigend.

„Nun . . ." suchte er verlegen nach Worte. „Nun . . . ich will mich ja retten . . . ich muß ja mein Depot decken ... Geld habe ich nicht flott. . . leiste ich heute keine Deckung, dann werden meine Effecten bestens verkauft und dann bin ich Bettler! . . ."

„Nun weiter! ermunterte sie.

„Dein Schmuck könnte mich retten" stieß er endlich hervor, wie wenn man auf einmal eine drückende Zentnerlast abwirft.

„Das ist Alles!" lachte sie mit ihrer glockenhellen Stimme gar froh und munter und flugs lief sie in's zweite Zimmer, aus welchem sie, bevor noch ein Augenblick vorüber war, mit dem Schmuck zurückkehrte.

„Du bist ein wahrer Engel an Milde und Güte!" rief er, ihr die Hände küssend, aus welchen er das Schmuckkästchen in Empfang nahm und schon war er mit demselben aus dem Zimmer verschwunden . . .

„Mag nur die Spielhölle auch dieses Opfer verschlingen" lächelte Zila vor sich hin — „aber dann ist er gerettet. — Und für die Zukunft? für diese wird ja meine Liebschaft sorgen — da erst wird sichs zeigen, daß eine solche doch der beste Rettungsanker in der Noth sein kann. Was wird aber Josef für große Augen machen, wenn er davon erfahren wird!

Einen Tag darauf fand die größte Panik, welche die Börsenchronik zu verzeichnen hat, nämlich, der größte „Börsenkrach" statt. Millionäre sanken in ihr ursprüngliches Nichts zurück, Paläste stürzten wie Kartenhäuser zusammen, es schien fast, als wolle der Himmel über alle Köpfe zusammenkrachen, so groß war der Jammer, die Verwirrung und die Bestürzung. Selbstverständlich war auch die Klatschgesellschaft nicht verschont, die nach allen Winden zerstieb. Die kokette Liese lief händeringend ohne Zwicker vor der Börse herum — die schmachtende Agate winselte wie ein Möpschen, dem man den Schweif abgetreten — die zerfahrene Klatschrose bewegte sich ächzend, wie ein kollernds Faß, dem alle Reifen gesprungen sind und die Geldaristokratin wieder, der man aus ihren Prachtzimmern alle Möbelstücke weggepfändet, geberdete sich verzweifelt wie ein Pfau, dem man die Federn ausgerupft. Nur Zila verlor keinen Augenblick ihren Gleichmuth. Niedlich und schmuck wie immer, erschien sie auch heute in ihren einfachen, doch geschmackvollen Kleidern. Kein Zug von Schmerz oder Verzweiflung entstellte ihr schönes, anmuthiges Gesicht, ja vielmehr umspielte ein gar schalkhaftes Lächeln ihren schönen Rosenmund.

Da jedoch wurde die Thüre plötzlich aufgerissen und Josef stürzte bleich und athemlos mit dem Rufe in's Zimmer:

„Zila, meine arme, meine gute Zila, wir sind verloren!"

„Wir werden uns wiederfinden!" erwiederte sie mit dem ruhigsten Lächeln der Welt.

„Auch Dein Schmuck, Zila, ist weg, was habe ich Wahnsinniger gethan?" schrie er fassungslos.

„Geh", schmollte sie, „wozu soll mir der Schmuck?"

„Was fangen wir aber jetzt an?"

„Ein neues, glückliches Leben!"

„Wieso, Zila?"

„Mit Rechnung — Du weißt, ich liebe es, mit Rechnung leben!

Aber Zila, gute, arme Zila, alles ist ja weg: mein Vermögen, Dein Schmuck, alles, ja nicht einmal auf die Börse kann ich mehr kommen!"

„Dafür werde aber auch ich meine geheimen Besuche einstellen!"

„Zila, liebe Zila, jetzt ist nicht die rechte Zeit zum Spaßen!"

„Spaßen!" versetzte sie ernst. „Ich habe es Dir ja schon damals gesagt, daß jener Brief durchaus nicht aus der Luft gegriffen sei!"

„Was!" entsetze er sich, „Du hast wirklich geheime Besuche gemacht!

„Warum hast Du trotz meines Willens täglich die Börse besucht? Ich habe Dir ja nur mit gleicher Münze gezahlt!"

„Zila! schnellte er wie toll empor, „Du willst mich rasend machen!

„Das braucht Dich gar nicht in solche Verzweiflung zu bringen, denn am Ende wird meine geheime Liebschaft jetzt unsere Rettung, unser Anker in der Noth sein!"

„Zila!" schrie er fast wahnsinnig, „reiße mich nicht zur Naserei hin — das kann durchaus nicht Dein Ernst sein."

„Ja es ist mein Ernst", lächelte sie begütigend, „aber wenn Du nur einen jener Briefe, die ich von meiner geheimen Liebschaft erhielt, lesen wirst, wirst Du dann ganz anders sprechen!"

„Wo will das hinaus?" fragte er verblüfft. Meinetwegen, zeig mir einen solchen Brief!"

„Nur gegen eine Bedingung! Daß Du mir nämlich dein Ehrenwort darauf verpfändest, nie mehr deinen Fuß über die Schwelle der Börse zu setzen!"

„Du hast mein Ehrenwort darauf, aber löse mir dieses Räthsel, das mich schier wahnsinnig macht!"

„So, ja!" lächeltd sie, indem sie zugleich ihr Bündel Briefe öffnete und einen derselben ihm überreichte. Da hast Du einen jener Liebesbriefe!"

„Was!!" stieß er hervor, die Augen weit aufreißend, „das ist ja meine Bestätigung von der Sparkasse über den Empfang von fünfhundert Gulden!"

„Solchen Inhalts sind auch alle andere Briefe, die Du hier siehst, doch das große Resultat meiner geheimen Liebschaft, der ich jeden Tag einen Besuch gemacht, wirst du in diesem da finden ... und dabei überreichte sie ihm ein Sparkassenbüchel.

„Fünfzigtausend Gulden!!!" schrie er in fast wahnsinniger Freude. Um Gottes Willen, wie hast du so viel aufsparen können!"

„Habe ich Dir nicht immer gesagt, daß Du das Geld nie zählest und daher nie wissen kannst, was Dir davon fehlt — dieses Büchel ist der Beweis!"

„Meine Retterin, mein süßer, mein holder Engel!" rief er, ihr um den Hals fallend. „Wie kann ich Dir das vergelten!"

„**Mit gleicher Münze**", versetzte sie mit ihrem reizenden Lächeln, „daß nämlich auch du von jetzt an den ehrlichen Kreuzer schonest und sparest!"

Herausgegeben vom Verein Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Maximilian Sokal — Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg